



**Christiane Zander**

# **DER BAUMGEIST**

Eine Geschichte aus Indonesien



Es ist Mitternacht, die Lieblingsstunde der Geister, als sich plötzlich Vias Schlafmatte bewegt. Sie schlingert wie ein Boot auf einem strudelnden Fluss. Via schreckt hoch und ist sofort hellwach. Aber die Nacht um sie herum ist still und rabenschwarz. Nur ein Häufchen Asche glüht noch im Küchenkamin. Und draußen auf dem See quaken ein paar Frösche.

Und die Wellen glucksen gegen das Ufer. Sonst rührt sich nichts.

Vias Schlafmatte liegt so wie immer auf dem Holzboden in der Ecke der großen Küche.

„Dann habe ich wohl geträumt“, murmelt sie und legt sich wieder hin.

Doch kaum hat Via die Augen geschlossen, beginnt die Matte erneut zu schlingern. Auch alles andere im Raum wirbelt jetzt herum. Die Töpfe scheppern gegen die Wand. Auf dem Regal zittert der Tellerstapel. Und der Wassereimer, der am Haken von der Decke hängt, kreiselt um sich selbst. Sogar das Hirschgeweih, das Vias Vater über die Tür genagelt hat, wackelt.

Erschrocken macht Via die Augen wieder auf und schaut hinüber zu Sigit. Doch ihr Bruder scheint nichts bemerkt zu haben. Er liegt zusammengerollt auf seiner Matte neben ihr und schläft wie ein erschöpfter Nasenaffe.

Komischerweise hört der Spuk ja auch jedes Mal auf, sobald Via die Augen öffnet. Sie findet das unheimlich, aber große Angst hat sie nicht.

Die Geister sind wohl wieder unterwegs, vermutet sie. Der Großvater hat den Kindern erzählt, dass die Menschen, die Böses getan haben, nach ihrem Tod keine Ruhe finden. Deshalb geistern sie nachts im Dorf herum und gehen den Leuten auf die Nerven. „Aber es gibt natürlich auch die guten Geister“, hat Großvater Daun noch hinzugefügt. „Sie besitzen das himmlische Wissen, und deshalb können wir sie immer um ihren Rat und ihre Hilfe bitten.“

Via hat all diese Geister zwar noch nie gesehen, aber sie weiß, dass es sie geben muss. Schließlich glauben alle im Dorf daran. Und auch die meisten Bewohner der Insel, auf der Via mit ihrer Familie wohnt. Diese Insel heißt Borneo, sie gehört zu Indonesien und ist die drittgrößte Insel der Welt. Eine Insel, auf der es noch dichte, weglose Dschungel gibt. Mit Bäumen, die ihre Köpfe in die Wolken stecken. An den Waldrändern stehen viele kleine Dörfer. So wie Tanah Putih, das Dorf von Via und Sigit.

Via ist gerade wieder eingeschlafen, da schleicht sich eine Stimme in ihr Ohr. Es ist eine seltsam fremde Stimme, die keinem Menschen gehören kann. Dann taucht ein Gesicht aus dem Dunkeln auf – und Via schaut direkt in die Augen eines Orang-Utans. Sie liegen tief zwischen seinen wulstigen Wangen und glänzen wie zwei Seen im Mondschein. Über ihnen stehen rote Haarbüschel zu Berge. Der gewaltig große Affenmann thront in seinem Blätternest, das er in der allerhöchsten Astgabel eines Baumriesen verankert hat.

„Komm zu meinem Baum“, flüstert der Orang-Utan mit brunnentiefer Stimme. „Du weißt, wo er steht. Der Geist, der ihn bewohnt, will dir ein Geheimnis verraten. Wenn du nicht kommst, wird etwas Furchtbares geschehen, das soll ich dir ausrichten. Deshalb ist es dringend. Am besten, du kommst sofort!“

Bevor Via noch etwas fragen kann, hat die Nacht den Orang-Utan mitsamt seinem Baumnest verschluckt. Via ist erschrocken. Aber nicht, weil ein Orang-Utan mit ihr spricht – das findet sie ganz normal. Diese großen roten Affen bewohnen mit den Menschen gemeinsam die Wälder. Und so wie sie aussehen und wie sie sich benehmen, sind Orang-Utans den Menschen sehr ähnlich. Auch wenn sie natürlich viel besser klettern können. In Vias Sprache bedeutet Orang-Utan Waldmensch. Orang heißt Mensch, Hutan Wald.

„Du weißt, dass Orang-Utans eine Seele haben, so wie wir,“ hat Großvater Daun ihr erklärt. „Genauso wie alle Bäume, Tiere, Flüsse und die Erde. Deshalb müssen wir auf alles gut Acht geben. So wie auf uns selbst.“



Via liebt ihren Großvater sehr, und alles, was er ihr und Sigit erzählt, nimmt Via sehr ernst. Deshalb muss sie auch gar nicht lange überlegen. Der große Baum, in dem die Orang-Utan-Familie ihr Schlafnest hat, ist schließlich ihr Lieblingsbaum. Sie kann ihn nicht im Stich lassen. Via ist zwar noch nie nachts in den Wald gegangen, aber sie wird den Baum, der tief im Wald lebt, schon finden.

Leise krabbelt Via unter dem Moskitonetz hervor, das die Schlafmatten umhüllt, sucht Hose und T-Shirt zusammen und greift sich ihre Flipflops, die draußen auf der Treppe mit allen anderen Familienschuhen einen wilden Haufen bilden. Regenwolken färben die Nacht tintenschwarz. Kein Mond, keine Sterne vertragen die Umriss der Häuser. Und die Kokospalmen geben sich nur durch ihr Rascheln zu erkennen. Straßenlaternen gibt es in Vias Dorf nicht. Nur die Häuser haben Strom – allerdings auch nur zwischen sechs und zehn Uhr abends. Via nimmt ihren ganzen Mut zusammen und rennt los. Schließlich kennt sie den Weg in den Wald im Schlaf. Oft begleiten sie die Eltern, um Beeren, Mangos und Pilze zu pflücken. Der Weg ist rutschig, und Via zieht ihre Flipflops aus, weil sie immer wieder im Schlamm stecken bleiben. Es hat den ganzen Tag geregnet, was normal ist im Regenwald von Borneo. Dafür ist die Nacht immer tropisch warm.



Via braucht eine Viertelstunde, bis sie den Waldeingang erreicht. Von hier winden sich krumme Wege zu ihrem Baum. Doch plötzlich fürchtet sie sich. Unheimliche Geräusche füllen die Nacht – es pfeift und scheppert, raunt und raschelt überall. Via denkt an all die Tiere, die man am Tag herumkrabbeln sieht. Horden von Käfern, Tausendfüßlern und Ameisen rascheln durchs Laub. Zwischen den Zweigen lauern haarige Spinnen in ihren Netzen auf Beute. Und von den Bäumen baumeln manchmal lange Schlangen. Vias Herz hämmert jetzt rasend schnell, und sie kann keinen Schritt mehr gehen. Sie wünscht sich einen gewaltigen Wolkenbruch. Dann hätte sie wenigstens eine Ausrede, um sofort umzukehren. „Ich komme bestimmt morgen wieder“, flüstert Via und meint den Baumgeist. Sie hofft inständig, dass er das versteht. Einen Atemzug lang wartet Via noch auf so etwas wie eine Antwort. Und dann prasselt plötzlich Regen in langen Schnüren auf die Blätter. Via zögert keine Sekunde und rennt barfuß nach Hause. Triefnass, aber ziemlich erleichtert schleicht sie sich die Treppe zur Veranda hoch und rollt sich auf ihrer Matte

zusammen. „Danke, Baumgeist,“ murmelt sie und fällt sofort in einen tiefen geisterlosen Schlaf.

Um fünf Uhr morgens reißt der durchgedrehte Familienhahn alle aus den Träumen. Im Halbschlaf hört Via das Klappern von Bechern und Tellern. „Nicht schon wieder“, stöhnt sie leise und denkt an den Geisterspuk um Mitternacht. Doch dann zieht der Duft von süßem Tee durch die Küche. Vias Vater hockt vor dem Kamin und schürt das Feuer.

Draußen vor der Küche springt Sigit gerade die Treppe hinunter in den See. Er ist die große Badewanne von Tanah Putih. Über dem Dorfhimmel zeigen sich ganz allmählich rosarote Morgenstreifen, und aus den offenen Häusern quillt jede Menge Lärm. Die Häuser sind meistens aus bunt angestrichenem Holz und stehen auf Stelzen rund um den See. Via kann es kaum erwarten, ihren Bruder zu fragen, ob er auch die Geister bemerkt hat. Sie springt von der Treppe direkt in den See hinein. „Guten Morgen“, ruft ihr die Mutter hinterher. Sie sitzt auf der Veranda und putzt die Fische fürs Frühstück.

Gespannt hört sich Sigit die Geschichte seiner Schwester an und beschließt sofort, sie in der kommenden Nacht in den Wald zu begleiten. „Ich finde den Weg,“ flüstert er Via zu. „Und Angst musst du vor den Tieren sowieso nicht haben.“ Sigit spielt gern den mutigen Beschützer seiner kleinen Schwester. Schließlich ist

er zwei Jahre älter als sie – genau elf.

„Frühstück!“ ruft die Mutter. Die Familie setzt sich um Teller und Töpfe herum, aus denen Reis und Gemüse und Fischsuppe dampfen. Alle sitzen auf bunten Bastmatten und essen mit den Fingern.

„Gehst du heute in den Wald?“ fragt Via ihren Vater so beiläufig wie möglich.

„Ja. Warum?“

„Wir würden gern mitgehen“, meint Via. „Wir könnten dir helfen, wenn du Bam- bus holst und auch gleich ein paar Pilze pflücken.“ Der Vater staunt zwar über so



viel Hilfsbereitschaft, freut sich aber sehr, dass die Kinder ihn begleiten wollen. „Dann warte ich, bis ihr aus der Schule kommt.“

Schnell schlüpfen die Kinder in ihre orange-blauen Schuluniformen – die T-Shirts und Hosen hängen sorgfältig auf kleinen Bügeln über Nägeln an der Wand.

Auf dem kurzen Schulweg, der sich durch ein Mini-Wäldchen schlängelt, besprechen die Geschwister ihren Plan. „Wenn wir genug Pilze gesammelt haben, besuchen wir noch schnell unseren Baum“, schlägt Sigit vor. „Vielleicht finden wir den Baumgeist. Dann müssen wir heute Nacht nicht noch mal los.“

Via ist sofort einverstanden.

Endlich, Punkt zwölf ist die Schule aus. Sigit und Via können es kaum erwarten, nach Hause zu kommen. Der Vater jedoch ist nirgends zu sehen. „Er holt noch die Bastkörbe“, ruft Großvater Daun. Er hockt wie immer auf dem Fußboden vor seiner Kammer und kaut auf einer roten Betelnuss. Für die Dschungelbewohner ist sie so eine Art Kaubonbon – und färbt den ganzen Mund samt Zähnen blutrot.

Die Kinder nehmen jeder einen Korb für die Bambussprossen. Längst hat die Mittagssonne den Dorfweg ausgetrocknet und brennt aus milchigem Himmel auf Häuser und Gärten.

Sie erreichen den Wald und tauchen ein in die modrige Luft. „Endlich Schatten“, stöhnt Via und wirbelt mit den Flipflops die vertrockneten Blätter vom Boden. Für sie ist der Wald voller unerforschter Geheimnisse, egal, wie oft sie ihn besucht. Jedes Mal entdeckt sie neue Beeren oder Pilze, die an einem Baumstamm emporenwachsen. Sogar eine Gespenstheuschrecke ist ihr schon begegnet – auf langen Beinen stakete sie über eine Bambusstange.

Via hält Ausschau nach Fröschen und Echsen, doch nur lästige Mücken lassen sich blicken. „Wir gehen noch schnell zum großen Baum“, rufen sie ihrem Vater zu und biegen in einen Seitenpfad ein. „Verlauft euch nicht!“ ruft er ihnen hinterher. Doch da hat das Dickicht die beiden schon verschlungen. Immer wieder müssen sie sich bücken und einen Weg bahnen; die Pflanzen und Bäume wachsen hier so dicht beieinander, dass man glauben könnte, sie würden sich mit ihren Ästen umarmen.

Plötzlich taucht er auf, der König des Waldes: DER BAUM. Via und Sigit stehen an seinem Fuß und fühlen sich zwischen seinen dicken Wurzeln wie Käfer. 60 Meter über ihnen berührt er den Himmel, und oben, in seiner Krone, balanciert das Blätternest der Orang-Utans. Er ist ein Meranti-Baum, der bestimmt seit 200 Jahren hier wächst. Die Kinder wissen, dass er sehr wertvoll ist. In ihrem Wald gibt es nur noch diesen einen uralten Baumriesen, denn ein großer Teil des Waldes wurde bereits gefällt. An seiner Stelle stehen jetzt unzählige Ölpalmen.

„Warum?“ hatten Sigit und Via ihre Eltern gefragt, als sie davon erfuhren. „Wir wissen es nicht,“ hatte die Mutter geantwortet. „Wir haben plötzlich bemerkt, dass fremde Arbeiter dabei waren, unsere Bäume umzusägen. Ein großes Stück



Wald hatten sie schon abgeholzt. Ihr wisst ja, dass der Wald groß ist, und wir können nicht ständig überall sein. Als wir bemerkten, was sie taten, konnten wir nichts mehr machen.“

Später haben sie dann gesehen, dass dort, wo die Urwaldbäume standen, jetzt überall Palmen wachsen. Alle sehen gleich aus, wie Millionlinge.

„Man hat uns gesagt, dass diese Palmen gebraucht werden, damit unser Land viel Geld verdient,“ meinte der Vater. „Ihr habt ja schon gesehen, dass die Palmen rote ovale Früchte tragen. Aus ihnen macht man Öl. Auch wir nehmen ja Palmöl zum Kochen. Aber wir haben gehört, dass es auf riesigen Schiffen in viele andere Länder der Erde gebracht wird. Dort will man es unbedingt haben. Sie brauchen es zum Beispiel für Kekse und Schokolade. Und auch für Waschmittel, Cremes und Seife. Sogar Autos fahren mit Palmöl.“

Darüber hatten Sigit und Via ziemlich gestaunt. „Und ist das dann schlecht für uns?“ wollten sie wissen.

„Ja. Palmöl ist billig für die Menschen in den reichen Ländern, und deshalb will

es die ganze Welt. Dann wird immer mehr davon hergestellt. Für die Palmen braucht man viel Platz, und darum werden unsere Wälder abgeholzt. Denn leider wachsen die Ölpalmen nur in warmen Ländern rund um den Äquator. So wie bei uns in Indonesien.“

Sigit und Via schauen jetzt an dem großen Meranti-Baum hoch, aber die Orang-Utan-Familie ist unterwegs. „Schade“, meint Via. Sie schaut so gern zu, wie sich die Waldmenschen mit ihren langen haarigen Armen und Beinen durchs Dickicht hangeln. Und wie geschickt sie sich an biegsamen Ästen von Baum zu Baum katapultieren. Dann geht immer ein Rauschen durch den Wald.

„Nur große, uralte Bäume werden von Geistern bewohnt“, hat Großvater Daun erzählt. „Und weil dieser Meranti-Baum uns als einziger geliebt ist, müssen wir ihn gut beschützen. Sonst weiß der Geist nicht mehr, wohin er gehen soll. Oder er rächt sich und bringt Unheil.“

An diese Worte müssen die beiden nun denken. Und Via möchte am liebsten im Boden versinken, weil sie letzte Nacht so feige war. Gespannt warten die Kinder darauf, dass der Geist mit ihnen spricht. Aber nur der Wind flüstert durch den Blätterwald.

„Via, Sigit! Wo seid ihr?“ Die Stimme ihres Vaters reißt die beiden aus den Gedanken. „Dann kommen wir eben heute Nacht wieder,“ sagt Sigit. „Wahrscheinlich schläft der Geist tagsüber!“

Sie laufen auf dem schmalen Waldpfad zurück bis zur Wegkreuzung und wollen auf den Hauptweg einbiegen.

„Warte,“ ruft Via. „Wir müssen ein Zeichen hier lassen, sonst finden wir die Abzweigung im Dunkeln nie.“

„Gute Idee“, murmelt Sigit, der die gute Idee gern selbst gehabt hätte. Sie schauen sich suchend um. „Hier“, sagt Sigit und zeigt auf einen hohen Baum mit fleischigen Blättern. An seinen Ästen baumeln lustige grünliche Früchte, die größer sind als ein Affenkopf und stachelig wie Igel. „Wir nehmen eine Durian-Frucht“, schlägt Sigit vor. Damit können wir den Weg bestimmt nicht verfehlen.“ Via rümpft die Nase. Sie hasst Durian. Wenn man sie öffnet, riecht sie nämlich wie faule Eier. Deshalb heißt sie auch Stinkfrucht.

Die Kinder suchen sich einen gegabelten Ast und fischen das Ungetüm vom Baum, bevor ihr Vater sie erwischt. Durian ist seiner Meinung nach ein wertvolles Lebensmittel.

Den Nachmittag verbringen Via und Sigit mit Rechnen und Lesen und sind froh, dass die Zeit dadurch schneller vergeht. Abends dürfen sie zu den Nachbarkin-



dern zum Fernsehen. Via liebt Liebesfilme über alles.

Endlich schlägt wieder die Lieblingsstunde der Geister. Via und Sigit waren noch gar nicht eingeschlafen. Sie hatten Angst, dass sie nicht rechtzeitig um Mitternacht aufwachen würden.

Mäuschenstill schleichen sie aus dem Haus, und diesmal ist das Dorf hell erleuchtet. Der Vollmond spielt höchstpersönlich Straßenlaterne und geleitet die Kinder zum Wald. Sie tauchen hinein und freuen sich, dass selbst durchs Dickicht ein Lichtschimmer fällt. Die Bäume sehen aus wie krumme Gespenster.

Dann stehen Sigit und Via vor dem Meranti-Baum – und warten gespannt. Sie wagen nicht einmal zu flüstern. Der Geist wird sie schon gesehen haben. Vielleicht lässt er sie ein wenig zappeln. Ganz oben in der Krone hören sie plötzlich Geräusche. Als wenn jemand Äste abknickt und mit Papier raschelt. Die beiden strengen ihre Augen an, können aber nichts entdecken. Doch dann tauchen zwei winzige Punkte auf. „Der Orang-Utan-Mann“, flüstert Via aufgeregt. Sie hat seine Augen wiedererkannt. Die Kinder halten den Atem an.

„Da seid ihr ja endlich!“ sagt eine blecherne Stimme, die nicht dem Orang-Utan gehört. Diesmal spricht der Geist persönlich. „Ihr müsst euch beeilen, Kinder! Mein Baum ist in allergrößter Gefahr. Es wurde nämlich beschlossen, diesen Wald zu vernichten. Er steht den Plänen mächtiger Männer im Weg. Ihr müsst das verhindern. Ich weiß, dass ihr das könnt. Schließlich seid ihr schlau, stark und mutig.“

Sigit und Via wollen widersprechen, denn in Wirklichkeit haben sie große Angst. „Widersprecht mir nicht!“ schnarrt der Geist. „Ich habe euch oft hier beobachtet.“

Ihr habt euch Geschichten über meinen Wohnbaum ausgedacht und wisst, dass er Zauberkräfte hat. Und ihr habt eure Freunde mitgebracht und darüber gestaunt, dass ihr zu Viert sein müsst, um seinen Stamm zu umarmen. Ich weiß alles über euch.“ Der Geist macht eine Pause, aber die Kinder wagen keinen Mucks. „Habt keine Angst. Ich werde euch helfen, Hilfe zu finden. Und jetzt geht.“

Es ist totenstill im Wald. Sogar die Tiere halten den Atem an. Ganz plötzlich fällt Regen aus allen Wolken, doch Via und Sigit hören nur sein Prasseln. Kein Tropfen fällt durch das dichte Blätterdach auf den Waldboden. Aber die Wolken hüllen den Wald in dickes Schwarz. „Wo ist denn der Weg?“ fragt Sigit. Er hat zuerst seine Sprache wieder gefunden. Doch kein noch so kleiner Pfad macht sich bemerkbar. Und so wissen sie nicht einmal, in welche Richtung sie gehen müssen. Via hockt sich auf eine dicke Wurzel des Meranti-Baumes und fängt an zu weinen. „Hör auf!“ zischt Sigit. „Der Geist hat doch gesagt, dass er uns helfen will.“

Via hört sofort auf zu schluchzen, denn sie hat etwas Geheimnisvolles bemerkt. Ein Lichtpünktchen, winzig wie ein Stecknadelkopf, schwebt heran. Dann noch eins und noch eins. Und dann ist der wimmelnde Lichthaufen so groß wie ein Fußball. Sigit und Via starren mit offenem Mund. Bis der Lichtball langsam davon segelt. „Komm“, haucht Via aufgeregt. „Schnell! Das sind Glühwürmchen. Ich glaube, sie wollen uns den Weg zeigen.“ Vorsichtig folgen die Geschwister den leuchtenden Flugkäfern. Sie sind so erfüllt von ihrer wichtigen Aufgabe, dass sie nicht merken, dass sie immer tiefer in den Wald geführt werden. Irgendwann wird Sigit misstrauisch. „Wir müssten doch längst am Hauptweg sein“, meint er und sieht sich nach seiner Schwester um. Doch Via weiß keine Antwort. Sie weiß nur, dass sie dem Baumgeist vertraut. Deshalb ist sie nur ein ganz kleines Bisschen verzweifelt.

Die Kinder haben keine Ahnung, wie lange sie schon unterwegs sind – da sehen sie die ersten hellen Streifen am Himmel: Der Morgen beginnt zu dämmern, und die Glühwürmchen verlieren ihr Leuchten. „Schau mal, da drüben!“ ruft Sigit und zeigt schnurgeradeaus. Sie sehen einen Weg aus weißem Sand, und dahinter unzählige Reihen von Bäumen, die alle gleich aussehen. Jetzt erst merken sie, dass sie das andere Ende vom Wald erreicht haben. Plötzlich durchbricht das Gewimmer einer Motorsäge die Stille. Via und Sigit kennen dieses Geräusch, und sie haben schreckliche Angst. „Sie fällen unsere Bäume. Wir sind zu spät gekommen“, schluchzt Via. „Nein, bestimmt nicht,“ versucht Sigit sie zu trösten.

Die Sonne klettert jetzt sehr schnell den Himmel hinauf und beleuchtet die ganze Gegend. „Sind das die Ölpalmen, von denen uns Großvater Daun erzählt hat?“ fragt Via ungläubig. „Das sind ja unzählige! Man sieht gar nicht, dass sie irgendwo aufhören!“

Zögernd biegen die beiden in einen der Sandwege ein, die zwischen den schnurgeraden Baumreihen dahinlaufen. Die Kinder biegen rechts ab, aber dieser Weg sieht genauso aus. „Mir ist heiß“, stöhnt Via. „Außerdem habe ich Durst und will nach Hause. Sie suchen uns bestimmt schon.“ Via ist jetzt den Tränen nahe. Das Versprechen des Baumgeistes hat sie längst vergessen. „Komm. Ich finde schon zurück“, tröstet Sigit. Doch da hat er sich geirrt. In welchen Weg sie auch immer einbiegen, er sieht genauso aus wie alle anderen. Gerade, als ihnen klar wird, dass sie im Kreis laufen, tauchen gespenstische Gestalten auf. Sie treten hinter den Palmen hervor, haben gruselige Masken auf, Kanister auf dem Rücken und Schläuche in der Hand. Damit versprühen sie stinkenden Nebel. Via und Sigit können sich gerade noch in Sicherheit bringen. Via ist jetzt völlig verzweifelt. „Ich gehe keinen Schritt weiter“, jammert sie. „Was ist das bloß für ein Geist, der uns sowas antut!“ Sigit setzt sich neben sie an den Rand eines stinkenden Wassergrabens, aber er findet keine Worte zum Trösten. Plötzlich hören sie ein neues Geräusch. Ein Motorrad knattert heran. „Schnell, duck dich“, ruft Sigit seiner Schwester zu. Zu spät – der Motorradfahrer hat sie bereits erspäht und bremst neben ihnen in einer riesigen Staubwolke. Ein schwarzer Helm verbirgt sein Gesicht, und Sigit und Via wollen sofort flüchten. „Wartet!“ ruft der Mann und setzt den Helm ab. „Was macht ihr hier?“ Via boxt Sigit in die Rippen. „Vielleicht ist das der Helfer, der uns helfen soll?“ flüstert sie. „Er sieht ganz freundlich aus.“

Sie beschließen, dass der Baumgeist ihnen diesen Mann geschickt hat und erzählen ihm die ganze Geschichte. Von dem Orang-Utan und ihrem magischen Baum und dem Geist und dem Wald, der in großer Gefahr ist. „Wir haben schon eine Motorsäge gehört,“ sagt Via aufgeregt. „Und Männer mit schrecklichen Masken gesehen.“ Der Mann nickt immer wieder. Er weiß, wovon die Kinder sprechen. Denn er hat so eine Geschichte schon oft gehört. „Die Männer versprühen Gift gegen das Unkraut,“ erklärt er den Kindern. „Und weil es in Augen, Nase und Hals brennt, tragen sie Masken. Übrigens – ich heiße Udin und bin froh, dass ich euch hier treffe. Ich bin nämlich unterwegs zu eurem Dorf. Wir müssen die Holzfäller unbedingt stoppen. Dazu brauchen wir alle aus eurem Dorf. Ihr wisst bestimmt den Weg, ich habe

mich nämlich verfahren. Steigt auf!“

Sigit nickt und sieht seine Schwester scharf an. Sie soll bloß nicht verraten, dass auch sie sich verlaufen haben. Aber wie durch ein Wunder finden die Kinder plötzlich den Ausgang aus dem Palmen-Labyrinth. Als sie das Dorf erreichen, sind alle in heller Aufregung. „Wo wart ihr?“ ruft der Vater.

Sigit und Via erzählen die ganze Geschichte noch einmal von vorn. „Ich bin stolz auf euch“, sagt Großvater Daun. „Wir haben schon das ganze Dorf zusammengetrommelt, um euch zu suchen. Ich hätte wissen müssen, dass ihr zu unserem Meranti-Baum geht. Wir haben die Motorsägen auch schon gehört.“

„Wir haben jemanden mitgebracht, der uns helfen will!“ sagt Via und ist froh, dass niemand mit ihnen schimpft.

„Ich heiße Udin“ sagt der Motorradfahrer. „Ich wohne in der Stadt und gehöre zu einer Gruppe von Leuten, die den Menschen in den Dörfern hilft, ihren Wald zu retten. Deshalb bin ich hier. Ich habe eine Nachricht für euch.“

Alle versammeln sich jetzt um Udin, um nichts zu verpassen.

„Wir haben gehört, dass jemand aus eurem Dorf den ganzen Wald verkauft hat“, beginnt Udin und wird erstmal durch wildes Durcheinanderreden unterbrochen. „Die Bosse von der Palmölfirma wollten uns aber nicht sagen, wer es war. Sie behaupten, dass der Mann seinen Namen nicht nennen wollte, er hat nur mit seinem Daumenabdruck unterschrieben. Damit haben sie sich zufrieden gegeben. So konnten sie in Ruhe ihren Plan ausführen.“

„Verkauft?“ ruft einer aus der Gruppe. „Wieso verkauft? Wie kann er einen Wald verkaufen, der ihm gar nicht gehört?“

„Der Wald gehört uns allen“, antwortet Großvater Daun mit ruhiger Stimme. „Deshalb ist der Vertrag ungültig. Die Palmölfirma durfte den Wald gar nicht kaufen. Und erst recht nicht abholzen.“

„Genau“, sagt Udin. „Deshalb können wir auch etwas dagegen unternehmen. Es ist nicht ganz leicht, denn der Mann hat viel Geld für den Wald bekommen.“ „Geld?“ „Wie viel?“ Die Leute im Dorf rufen aufgebracht durcheinander. „Wer war das?“ Sie sind völlig ratlos. Denn niemand ist hier plötzlich reich geworden. Und niemand hat heimlich das Dorf verlassen.

„Wenn ihr es nicht wisst“, meint Udin und schaut von einem zum andern. „Wichtig ist jetzt nur eins: Ihr müsst zusammenhalten. Gemeinsam können wir die Männer mit den Motorsägen stoppen.“

„Lasst uns keine Zeit verlieren!“ ruft Großvater Daun. „Wir gehen!“

Und dann machen sich Hundert Menschen auf den Weg in den Wald. Ganz vorn laufen Sigit, Via und der Großvater. Sie müssen den ganzen Wald durchqueren, und die Kinder suchen heimlich nach ihren Spuren. Aber nichts verrät

ihr nächtliches Abenteuer. Kein Fußabdruck und kein abgeknicktes Buschwerk ist zurückgeblieben. „Siehst du?“ flüstert Via. „Der Wald kann auch ein Geheimnis für sich behalten.“ „Quatsch“, meint Sigit. „Das war der Regen, der hat alles verwischt.“

„Aber der ist doch gar nicht bis zum Waldboden durchgekommen“, beharrt Via. Wie kann ihr Bruder bloß immer so besserwisserisch sein.

„Wir holen uns noch Rat vom Baumgeist“, sagt Großvater Daun plötzlich und biegt vom Weg ab. Sigit und Via tauschen heimliche Blicke. „Wartet hier!“ sagt der Großvater und dreht sich zu den anderen um. „Ich geh allein.“ Noch bevor seine Enkel protestieren können, beugt sich der Alte zu ihnen hinab und flüstert: „Ihr kommt natürlich mit.“

Als die drei den Meranti-Baum erreichen, sagt der Großvater leise: „Klettert zwischen die Wurzeln und lehnt euch mit dem Rücken gegen den Stamm. Und dann schließt die Augen.“ Lange passiert gar nichts. Sie spüren nur ein Kribbeln im Rücken und in den Armen, was normal ist, schließlich ist der Baum ein Lebewesen.

Plötzlich raschelt das Laub. Ein spindeldürrer Männlein aus dem Dorf ist ihnen heimlich hinterher geschlichen. Er misstraut dem Großvater und seiner Familie. Er misstraut jedem, der an gute Geister glaubt. Für den Spindeldürren gibt es nur die bösen, und die machen ihm das Leben zur Hölle. Davon können auch alle anderen im Dorf laut ein Lied singen. Wie oft schon rannte der Spindeldürrer nachts durchs Dorf und schrie: „Sie sind wieder hinter uns her! Sie wollen uns vernichten!“ Niemand nimmt ihn ernst. Und das ist ein großer Fehler...

Die Kinder haben eine Höllenangst vor dem Spindeldürren. Immer wieder lauert er ihnen auf, wenn sie auf dem Weg zur Schule sind. „Ihr werdet schon sehen! Ihr werdet schon merken!“ ruft er ihnen hinterher und vollführt wilde spindeldürrer Tänze. „Eines Tages schmort ihr in der heißen, baumlosen Hölle!“ Hätte ihn doch jemand ernst genommen!

Doch selbst Großvater Daun hatte keinen Verdacht und beruhigte die Kinder: „Hört nicht auf ihn! Er ist ein armer Mann. Eines Tages wurde er verrückt, niemand weiß, warum. Er glaubt nur noch an die bösen Geister. Sie besuchen ihn ständig und fordern immer neue Opfer von ihm. Keiner kann ihm helfen.“ Daun weiß, dass der Spindeldürrer den Geistern schon viele Tiere geopfert hat. Aber niemand weiß, warum. Und niemand im Dorf ahnt, dass die bösen Geister viel mehr von ihm wollen.

Jetzt hockt das Männchen zusammengefaltet unter einem Baumfarn und beobachtet Großvater Daun, Via und Sigit, wie sie regungslos am Stamm des Me-



ranti-Baumes lehnen. Plötzlich vibriert die Rinde in ihrem Rücken, und alle Hunderttausend Blätter über ihnen beginnen zu zittern und zu rascheln. „Der Geist will sich mal wieder interessant machen,“ denkt Großvater Daun, aber laut sagt er es nicht. „Keine Angst,“ flüstert er Via und Sigit zu. „Der Geist ist im Baum gelandet.“ „Wir haben keine Angst“, flüstert Sigit zurück, mag aber nicht zugeben, dass er sich nur deshalb nicht fürchtet, weil der Großvater bei ihnen ist.

Und dann kommt von ganz oben wieder die blecherne Stimme, die sie schon kennen. „Ihr wisst,“ beginnt der Geist und muss erstmal husten, weil er ein paar Stunden lang nichts gesagt hat. „Ihr wisst, dass einer aus eurem Dorf von den bösen Geistern belästigt wird. Ihr nennt ihn den Spindeldürren.“ Die Kinder wollen gerade eifrig antworten, doch der Großvater gibt ihnen ein Zeichen. Und sie verstehen, dass sie den Geist nicht unterbrechen dürfen.

„Der Spindeldürre kann seit drei Monaten nicht mehr schlafen. Denn jede Nacht wird er von den bösen Geistern besucht. Sie lassen ihm keine Ruhe mehr. Wisst ihr warum?“

Großvater, Via und Sigit schütteln den Kopf und haben keine Ahnung, ob der Geist das mitkriegt. Aber der weiß sowieso, dass sie nichts wissen.

„Erinnert ihr euch an die Nacht vor drei Monaten? Es war eine Nacht ohne Mond. Und der Spindeldürre hat geglaubt, wenn er den Baum bei totaler Dunkelheit fällt, wird ihn niemand erwischen.“ Hier macht der Geist eine schöpferische Pause. Dann fährt er fort:

„Ihr wisst doch, dass sich der Spindeldürre ein Feldhaus gebaut hat. Ganz plötzlich stand es mitten in seinem Reisfeld.“

Großvater Daun nickt, denn langsam dämmt ihm die ganze Geschichte.

„Siehst du,“ meint der Geist, denn er hat das Nicken natürlich bemerkt. „Habt ihr euch nicht gefragt, wo das Holz für das Haus herkommt?“

Großvater Daun hat jetzt Magenschmerzen. Natürlich hat er sich das gefragt. Aber er war zu beschäftigt mit seinen eigenen Gedanken. Und mit seinen Betelnüssen, die er so gern kaut.

„Siehst du, Daun,“ sagt der Geist jetzt. „Du hättest Acht geben müssen. Du weißt, dass der Rat der weisen Männer im Dorf zustimmen muss, wenn ein Baum gefällt werden soll, um ein Haus zu bauen. Und du gehörst dazu.“

„Ja,“ sagt Großvater Daun und weiß, dass jedes weitere Wort zuviel wäre. Er hätte nicht verhindern können, dass der Spindeldürre den Baum in dunkler Nacht fällt. Denn er lag für ein paar Wochen in der fernen Stadt im Krankenhaus. Aber später hätte er nachfragen müssen, wo das Holz herkommt. Und dann hätte der Spindeldürre eine Schubkarre voll Reis und ein Schwein Strafe zahlen müssen. Und natürlich hätte er einen neuen Baum pflanzen müssen. Auch wenn ein junger Baum niemals einen alten Riesen ersetzen kann. Aber der Geist wäre

dann vielleicht erstmal besänftigt. Möglicherweise hätte ihm der junge Baum als neues Zuhause ja auch gefallen.

Unsanft unterbricht der Baumgeist Großvater Dauns Gedanken.

„Ich muss dir ja wohl nicht sagen, dass es der Geist des gefälltten Baumes ist, der den Spindeldürren jede Nacht belästigt“, ertönt blechern die Stimme von oben. Großvater Daun nickt.

„Und dieser Geist will jetzt unbedingt, dass auch alle anderen Bäume gefällt werden. Damit er nicht allein leidet. Wenn er keinen Baum mehr bewohnen kann, sollen wir das auch nicht.“

Bevor Großvater Daun etwas erwidern kann, fügt er noch hinzu: „Ich will aber kein böser Geist ohne Zuhause werden. Ich will in meinem Meranti-Baum wohnen bleiben. Als guter Geist.“

Großvater Daun nickt erleichtert.

„Und darum will ich euch helfen. Und ich bin froh, dass du so schlaue Enkel hast. Ohne Via und Sigit wäre unser Wald wahrscheinlich verloren.“

Jetzt können die Kinder nicht mehr still stehen. Sie hüpfen aus dem Wurzelgeflecht und schauen nach oben. „Kannst du ihn sehen?“ fragt Via. „Nein“, seufzt Sigit.

„Den Baumgeist kann man nur hören“, sagt Großvater Daun. „Wir wissen nicht, wie er aussieht. Aber wir wissen, wann er da ist.“

Und Großvater Daun weiß jetzt genau, was zu tun ist. „Kommt“, sagt er. „Wir gehen zu den Holzfällern. Und dann zu den Bossen der Palmölfirma.“

Als die drei an dem großen Farn vorbeikommen, hören Sie plötzlich einen Aufschrei. Und dann ein Klatschen. Sie bücken sich und erspähen zwischen den Fächern den Spindeldürren, der sich jetzt noch durrer zu machen versucht. Eine Ameise war ihm den Rücken hinaufgelaufen und hatte ihn in den Nacken gebissen. Seine Gegenwehr hat ihn verraten. Und er wird nie erfahren, dass der Baumgeist ihm die Ameise geschickt hat. Damit Daun, Via und Sigit ihn nicht übersehen.

„Hat er gehört, was der Baumgeist gesagt hat?“ wispert Via ihrem Großvater ins Ohr.

„Ich denke nicht,“ antwortet er, doch so ganz sicher ist er sich nicht.

„Komm da raus,“ brüllt Daun und zieht den Mann an seinem spindeldürren Ellenbogen aus dem Farn. „Du kannst nach Hause gehen. Wir reden später.“ Das lässt sich der Dürre nicht zweimal sagen und flitzt wie ein Kaninchen im Zickzack davon.

„Warum hast du ihn laufen lassen, Großvater?“ will Sigit wissen.

„Er kommt nicht weit. Wo soll er auch hin. Der Dorfrat wird später über seine Strafe entscheiden.“

„Was war los?“ fragen die Leute, als die drei zurückkommen. „Wir haben den Spindeldürren in wilder Hast Richtung Dorf rennen sehen.“

„Später“, meint Großvater Daun. „Jetzt statten wir erstmal den Holzfällern einen Besuch ab.“

Als sie die Arbeiter mit den Motorsägen erreichen, geschieht etwas Merkwürdiges. Ein Mann löst sich aus der Gruppe und kommt auf sie zu. Dann hebt er beide Hände, und es sieht so aus, als würde er sich ergeben. So haben die Kinder das in Wildwestfilmen schon gesehen.

Und bevor sich Hundert Menschen auf ihn stürzen, fragt er ruhig: „Wer von euch ist der Dorfchef?“ Großvater Daun hebt die Hand. „Ich.“

„Können wir allein reden?“ will der Holzfäller wissen. „Ich bin hier der Vorarbeiter und habe euch etwas zu sagen.“

„Dann komm mit in unser Dorf“, sagt Daun. „Wir haben einen Rat der Weisen. Und der hat euch etwas zu sagen. Und schick deine Holzfäller nach Hause.“

Der Vorarbeiter gibt den Arbeitern ein Zeichen zu verschwinden.

Die Männer versammeln sich im Haus von Großvater Daun. Normalerweise ist so eine wichtige Angelegenheit reine Männersache. Aber ausnahmsweise dürfen auch Sigit und Via dabei sein. Sie alle sitzen auf Matten im Wohnraum, der auch gleichzeitig Empfangsraum ist und Schlafzimmer der Eltern. Vias Mutter bringt süßen Kaffee, und die Männer zünden sich ihre Zigaretten an, ohne die absolut nichts geht im Land Indonesien. Nur Großvater Daun kaut auf einer neuen Betelnuss.

„Bevor ihr etwas sagt“, beginnt der Vorarbeiter, „möchte ich euch etwas mitteilen, was ihr niemandem verraten dürft.“ Die Männer nicken unsicher. „Das entscheiden wir, wenn wir gehört haben, was du uns zu sagen hast“, schnauzt Daun ihn an.

„Einverstanden“, meint der Vorarbeiter. „Ich habe schon lange geahnt, dass es ein Verbrechen ist, euren Wald abzuholzen. Ihr wisst ja wahrscheinlich, dass jemand aus eurem Dorf den Wald verkauft und mit einem Daumenabdruck unterschrieben hat.“

Alle im Raum nicken.

„Das durften meine Bosse von der Palmölfirma natürlich nicht tun“, meint der Vorarbeiter. „Aber solange sich niemand offiziell beschwert, können sie einfach so weitermachen. Und von euch hat sich niemand beschwert.“

„Hatten wir denn eine Chance?“ fragt Sigits Vater. „Wir glaubten, dass die Regie-

rung das Ganze angeordnet hat.“

„So ist es auch“, antwortet der Vorarbeiter. „Aber trotzdem müssen die Menschen, die mit dem Wald leben, gefragt werden. Und es genügt nicht, wenn einer von euch mit seinem Daumen unterschreibt. Ich wusste von alledem nichts. Ich habe es erst von Udin erfahren, er ist ein alter Freund von mir.“

Alle schauen jetzt Udin an, den sie ganz vergessen hatten.

„Ich habe ihn gebeten, mir den Vertrag zu zeigen“, sagt Udin. „Das durfte er natürlich nicht. Er hat ihn heimlich kopiert, und dann sind wir zum Provinzchef gegangen und haben ihm die ganze Sache erklärt.“

„Das Ganze muss noch geprüft werden. Aber es sieht gut aus für euren Wald.“ ergänzt ihn der Vorarbeiter. „Wir haben heute übrigens nur so getan, als würden wir Bäume fällen. Wenn wir nicht in den Wald gegangen wären, hätten meine Bosse gewusst, dass ich sie verraten habe.“

„Ich wollte euch Bescheid sagen, dabei hätte ich fast euer Dorf nicht gefunden“, sagt Udin und lacht. „Wäre ich nicht Via und Sigit begegnet...“

„...wären nicht Via und Sigit gewesen“, unterbricht ihn Großvater Daun, „hätten wir den Vorarbeiter nicht getroffen. Weil wir gar nicht in den Wald gegangen wären. Und dann hätten wir auch nicht gewusst, dass es auf der Feindes-Seite auch Freunde gibt.“

Dann sieht der Alte seine Enkel an.

„Ich bin stolz auf euch. Ihr habt dem Baumgeist vertraut. Und das ist das Allerwichtigste.“

Via nickt glücklich und denkt an den alten weisen Orang-Utan, der so gerne Baumgeist spielt.

Oder war es doch ein richtiger Geist?

„Was ist denn jetzt mit dem Spin...“ fragt Sigit, um auch noch zu Wort zu kommen.

„Pssst!“ unterbricht ihn der Großvater. Denn er findet, der Spindeldürre hat schon genug gelitten. Vielleicht gibt der böse Geist ja endlich Ruhe. Und sucht sich einen neuen Baum im alten Wald.

